



Aufklärung jetzt

Für Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt. Eine Verteidigung
Steven Pinker
(aus dem Englischen von Martina Wiese)
S. Fischer-Verlag 2018,
736 Seiten,
26,- € (E-Book 22,99 €)
ISBN: 978-3-10-002205-9

Ein unsolider Bündnispartner

Zu Steven Pinkers neoliberaler Aneignung und Verteidigung der Aufklärung und des Humanismus

Wer, als europäischer Humanist deutscher Nationalität, wäre denn nicht auch grundsätzlich für das, was Steven Pinker hier programmatisch herausstellt? Selbstverständlich tritt auch der Rezensent für „Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt“ ein – und hält es durchaus auch für nützlich, sie gegen reaktionäre (Nietzsche, Heidegger) und ‚postmoderne‘ (Lyotard, Baudrillard, Vattimo) Angriffe zu verteidigen und entsprechende Kritiken zu widerlegen. Und er hält auch einen Dreiklang von „Vernunft“ (S. 20), „Wissenschaft“ (S. 21)

und „Humanismus“ (S. 23) für eine grundlegende und tragfähige Orientierung¹, was sich erst einmal nicht weiter von Pinkers Insistieren auf diesen „Idealen“ unterscheidet².

Aber Steven Pinker vertritt zugleich eine sehr spezifische, vielleicht ja nicht nur in den USA ‚zeitgeistige‘ Version dieser Haltung: Diese schließt nicht nur vieles Wichtige aus der rationalen Erwägung aus, sondern stempelt es geradezu als irrational ab und greift es frontal an – so etwa jede Bezugnahme auf die Antagonismen der kapitalistischen Moderne. Dabei stützt Pinker seine Verteidigung der Aufklärung auf derart grundsätzlich problematische Annahmen und Argumentationen, dass er der von ihm durchaus engagiert vertretenen Sache des Fortschritts letztlich doch einen schlechten Dienst erweist. Es ist sogar anzunehmen, dass er durch seine nicht anders als naiv und unreflektiert neoliberal zu bezeichnende Version des Humanismus, letztlich in Deutschland (und wohl auch in Europa) dazu beitragen

¹ Vgl. etwa Pinkers Zusammenfassung, der zu widersprechen nach Auffassung des Rezensenten wenig Sinn macht: „Nach moderner Auffassung geht die empirische Wissenschaft Hand in Hand mit der Philosophie und der Vernunft selbst“ (S. 491) – jedenfalls dann, wenn wir auch Marx‘ und Freuds Entdeckungen als empirische Wissenschaft begreifen, unter „der Vernunft selbst“ nichts Höheres als die Fähigkeit verstehen, Fragen durch Argumente zu klären und zu beantworten, und als „modern“ nichts weiter begreifen als die unpersönlichen, sachlich vermittelten Verhältnisse, welche die Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise inzwischen weltweit durchgesetzt hat – und hat damit auch die Voraussetzungen für etwas geschaffen, was vollständig außerhalb von Pinkers Horizont bleibt, nämlich der historischen Möglichkeit einer befreiten Modernität (vgl. Wolf 2012b, 403f.).

² Dass die deutsche Übersetzung immer wieder von „Ideen“ und „Idealen“ redet, wo das amerikanische Englisch sich mit „idea“ und „ideals“ doch auch etwas schlichter bloß auf „Gedanken“ und „Zielvorstellungen“ beziehen lässt, akzentuiert nur noch diesen „idealistischen“ Zug der insgesamt noch stark im 18. Jahrhundert verwurzelten ‚Bildungssprache‘ der USA, wie sie Pinker ganz selbstverständlich verwendet, ohne jeden Anflug einer kritischen Reflektion.

wird, Menschen in ihren postmodernen und antihumanistischen Irrtümern zu bestärken: Wenn es ihm nämlich gelingen würde, sie davon zu überzeugen, dass die von ihm vertretene Version von Aufklärung und Humanismus die einzig in Betracht zu ziehende sei. Deswegen versuche ich im Folgenden wenigstens die Grundlinien einer Gegenargumentation zu skizzieren – im Sinne eines anderen, nicht minder aufgeklärten und aufklärerischen praktischen Humanismus.³

Pinkers Herangehensweise

Steven Pinker ist mit einer ganzen Reihe von popularisierenden Büchern (und vielen Artikeln in bedeutenden und wirklich einflussreichen Zeitschriften der angelsächsischen Welt) hervorgetreten, deren gemeinsamer Hintergrund eine modernisierte, aber immer noch ‚reduktionistische‘ Version des Naturalismus und Szientismus bildet, welche er – durchaus nicht überraschend – mit einem nicht minder radikalen Idealismus verbindet: In dem Sinne nämlich, dass er Ideen für die zentralen, letztlich bestimmenden Mächte der Menschheitsgeschichte hält. Er steht also in deutlichem, wenn auch als solchen nicht reflektierten, Gegensatz zu einem nicht-reduktionistischen und historisch argumentierenden Materialismus der Emergenz (Mario Bunge), der – auch ohne sie ihrer Spezifik zu berauben – Ideen unter den Voraussetzungen und in den Kontexten der konkreten menschlichen Praxis begreift, in welcher sie funktionieren.

Laut Wikipedia ist er ein „Vertreter der Konzepte der evolutionären Psychologie und des psychologischen Nativismus“ – d.h. er ist sich zumindest grundsätzlich der Probleme bewusst, die es macht, einen besonderen Gegenstand wie „das Psychische“ als solchen zu bestimm-

³ So wie ich ihn in den letzten beiden Jahrzehnten zu artikulieren unternommen habe (vgl. Wolf 2019).

men und zu isolieren, und weicht in die Untersuchung der phylogenetischen Entwicklung menschlicher Subjektivitätsformen aus (soweit vergleichbar den von Klaus Holzkamp 1973 erneuerten Überlegungen einer sowjetischen Psychologie zum „Tier-Mensch-Übergangsfeld“, vgl. Schurig 1976), wobei er insbesondere die Bedeutung angeborener Faktoren betont.

Im vorliegenden Buch erklärt er sich – wie „die meisten Philosophen, zumindest in der analytischen oder angloamerikanischen Tradition“ – für „dem Naturalismus verbunden“ (S. 490), den er dann gleich auch noch auf eine Weise definiert, die sehr viel breiter ausgreift und der auch der Rezensent sich ausdrücklich anschließen möchte: als die „Position, dass die Realität ganz in der Natur⁴ aufgeht, nichts ‚Übernatürliches‘ enthält und dass man anhand der wissenschaftlichen Methode⁵ alle Bereiche der menschlichen Realität, die ‚menschliche Seele‘⁶ eingeschlossen, erforschen kann“ (S. 490f.). Dies kann der Rezensent zumindest insoweit teilen, als dass wirklich alles zum Gegenstand der Forschung gemacht werden kann, sofern es nur gelingt, es in seiner Gegebenheitsweise adäquat zu erfassen (und wie uns ‚die menschliche Seele‘ gegeben ist, bedarf einer gründlicheren Untersuchung, die hier nicht angestellt werden kann). Das schließt außerdem nicht aus, dass etwa im Sinne von Mario Bunge „Materialis-

⁴ „Natur“ ist hier offenbar in dem die gesamte Wirklichkeit umfassenden frühmodernen Sinne Spinozas gemeint (vgl. Bianchi 2015).

⁵ Hier ist sicherlich der Singular ein spätes, unkontrolliertes Echo des aufzugebenden Traums von der „Einheitswissenschaft“, vgl. historisch die vom „Wiener Kreis“ herausgegebene Buchreihe „Einheitswissenschaft“ (Hegselmann 2006), die *International Encyclopedia of Unified Science*, und den Sammelband von Stöltzner und Uebel (2006), sowie den kritischen Vergleich der Konzeptionen von Neurath und Carnap bei Ouelbani (2005).

⁶ Womit implizit unterstellt wird, dass es sich hier um einen *Bereich der Wissenschaft* handelt – und keine „evidente“, aber erst noch kritisch zu „dekonstruierende“ *Region der Ideologie* (vgl. Wolf 1973a u. b).

mus der Emergenz“ auch spezifische „Materialitäten und Widersprüche“ (Althusser) von Kultur, Politik oder Subjektivitäten zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht werden müssen.

Sowohl Pinkers evolutionäre Psychologie als auch sein psychologischer Nativismus gehen allerdings beide meines Erachtens an den wirklich sinnvollen Problemstellungen auf dem Feld der Untersuchung von Subjektivitätskonstitutionsweisen in der Geschichte der Menschheit geradezu entschlossen vorbei. Sigmund Freud kommt bei Pinker einfach gar nicht vor; die Psychoanalyse hat es für ihn offenbar niemals gegeben – also auch keine Entdeckung des Unbewussten. Und Karl Marx begegnet in Pinkers Buch nur als Karikatur: So etwa, wenn formuliert wird, Marx habe „Hegels Theorie einer Dialektik, in der historische Mächte einen überlegenen Nationalstaat hervorbringen“ (S. 214), nur „auf Wirtschaftssysteme zu[g geschnitten] und prophezeit (...), eine Folge gewaltsamer Klassenkämpfe werde ihre Vollendung in einer kommunistischen Utopie finden“ (S. 214f.). Von Denkformen und von Klassenbewusstsein oder gar von Ideologie bzw. von Ideologien ist im gesamten Buch einfach keine Rede. Dagegen ist die Gedankenwelt des Neoliberalismus permanent im Hintergrund präsent – von Friedrich Hayek (S. 16, 458) über Milton Friedman (S. 157) bis zu Karl Raimund Popper (S. 265, 492, 629: Anm. 21).

Dennoch gibt es – durchaus auch für diesen widerstrebigen Rezensenten! – eine nicht unbeträchtliche Reihe von grundsätzlichen Übereinstimmungen, welche bei all dem Ärger und Befremden über viele abgedroschene Thesen und einige Wimmelzitate nicht übersehen werden sollten. So sehr es auch schwerfallen muss, jemanden ernst zu nehmen, der etwa schreibt (als Beispiel einer nun wirklich abgedroschenen These), „Die Aufklärung hat *funktioniert* – möglicherweise handelt es sich um die größte kaum erzählte Geschichte aller Zeiten“

(S. 17)⁷, bzw. (als Beispiele für Wimmelzitate), „dass Schwarzmalerei die Crème de la Crème der Geisteswissenschaften⁸ bilden, darunter Nietzsche, Arthur Schopenhauer, Martin Heidegger, Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, Herbert Marcuse, Jean-Paul Sartre, Frantz Fanon, Michel Foucault, Edward Said, Cornel West und ein ganzer Chor von Ökopessimisten“ (S. 58), oder auch: „Tatsächlich mangelte es keinem Autokraten des 20. Jahrhunderts an Verfechtern aus der intellektuellen Elite, darunter Mussolini (Ezra Pound, Shaw, Yeats, Lewis, Lenin, Shaw, H.G. Wells), Stalin (Shaw, Sartre, Beatrice u. Sidney Webb, Brecht, W.E.B. Du Bois, Pablo Picasso, Lillian Hellman), Mao (Sartre, Foucault, Du Bois, Louis Althusser, Steven Rose, Richard Lewontin), Ajatollah Khomeini (Foucault) sowie Castro (Sartre, Graham Greene, Günter Grass, Norman Mailer, Harold Pinter und (...) Susan Sontag).“ (S. 560)

Unabhängig von den in der Tat ernsthaft zu diskutierenden Fragen, warum derartige „Revolutionsführer“ so viel Hoffnung und Identifikation haben auslösen können, und warum der historische Pessimismus sich im 20. Jahrhundert als dem „Zeitalter der Extreme“ (Hobsbawm) derart tief ‚eingefressen‘ hat, ist doch schwerlich zu bestreiten, dass

⁷ Ich empfehle hierzu die Lektüre der (trotz aller, auch berechtigten Kritik den Status einer neuen Klassizität verdienenden) Darstellungen der historischen Aufklärung durch Jonathan Israel (etwa einleitend Israel 2009).

⁸ Neben den „Naturwissenschaften“ kennt Pinker nur die „Geisteswissenschaften“ und diese in einer – durchaus immer noch vorherrschenden – Version der „hermeneutische[n] Analyse sakraler Texte“ (S. 20). Dass diese Version keineswegs die einzige Version dieser Wissenschaften darstellt (vgl. etwa Hans Krämer 2007) und auch die Konzeptionen von Sozial-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften den Anspruch erheben, den in der Mathematik und in den Naturwissenschaften exemplarisch realisierten wissenschaftlichen Anspruch auch für ihre Gegenstandsfelder zu realisieren, tritt offenbar gar nicht erst in seinen Horizont.

ein „Versuch, die Ideale der Aufklärung⁹ in der Sprache und gemäß den Konzepten des 21. Jahrhunderts neu zu formulieren“ (S. 16) unserer aller Interesse verdient – auch wenn Pinker etwa „Dialektik“ derart perhorresziert, z.B. indem er sie in dem „im 19. Jahrhundert aufgekommene[n] romantischen Glauben an mystische Kräfte [...] oder evolutionäre Kräfte“ verortet, „die die Menschheit unaufhaltsam aufwärts gen Utopia treiben“ (S. 24)¹⁰, und das Wort aus seinem sonst durchaus nützlichen „Register“ (S. 706-736) verbannt.

Eine dringend nötige Unterscheidung

Ich denke, es hilft hier, eine einfache Unterscheidung einzuführen, nämlich die zwischen einerseits den klassischen Positionen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die Pinker immer wieder heraufbeschwört und deren Grenzen und Schranken ihnen nicht ihre heute noch anhaltende Bedeutung genommen haben, und andererseits den zeitgenössischen, auf durchaus flexible und gelegentlich auch sensible Weise neoliberalen Zuspitzungen, denen sie Pinker zu unterwerfen versucht. Dabei ist es m.E. von entscheidender Bedeutung, nicht in die von Pinker implizit aufgespannte Falle zu gehen, nämlich die, mit einer Kritik ihrer neoliberalen Zuspitzungen auch die klassischen Positionen der Aufklärung fallen zu lassen. Eine wirklich zeitgenössische Fortführung der Arbeit an der „Dialektik“ der Aufklärung darf niemals vergessen, dass auch die Einsicht in ihre historische Dialektik noch dem grundlegenden Anliegen von Aufklärung und Befreiung verpflichtet bleiben muss.

⁹ Jedenfalls dann, falls wir hier wirklich von den Grundgedanken der Aufklärung reden – also wirklich von „Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt“ (S. 9) – und nicht von „zeitlose[n]“ „Ideale[n]“ (S. 9) ohne jede historische Materialität.

¹⁰ Wichtig ist hier nach Auffassung des Rezensenten auch, dass Pinker keinerlei Differenz zwischen der hegelschen Dialektik und der Dialektik bei Marx zu sehen bereit ist (vgl. dagegen etwa Wolf 1983, 2003, 2006, 2010 u. 2012b: S. 358f.).

Bezogen auf Pinkers Buch ist dies keine mechanisch durchzuführende Unterscheidung: Auch wenn der Einleitungsteil, der seinen aufklärerisch humanistischen Anspruch formuliert (S. 19-54, insb. S. 19-27¹¹), und der Abschlussteil, in dem er sein Verständnis von Humanismus formuliert (S. 514-569), die meisten Momente der Linie von Aufklärung und Befreiung enthalten, sind auch im Hauptteil, unter dem Titel „Fortschritt“ (S. 55-436) einige wichtige Einsichten der klassischen Aufklärung festgehalten und werden z.T. aktualisiert.

Pinkers Verständnis des „Humanismus der Aufklärung“ (S. 53) als die „Idee“ (‘idea’ heißt auf Englisch auch einfach „Gedanke“!), das höchste Gut sei die Nutzung von Wissen, um das Wohlergehen der Menschen zu mehren“ (ebd.) bleibt überzeugend – auch wenn er dann gleich anschließend polemisch den kritischen Intellektuellen vorwirft, sie wollten „Magie“ (ebd.) statt „tiefgreifende[r] Erklärungen für das Universum, sie fänden es „langweilig!“, das „Leben von Milliarden Menschen [zu] retten, Krankheiten aus[zu]merzen, die Hungrigen [zu] ernähren“ (ebd.).

¹¹ Das Kapitel 2 des Einleitungsteils „Entro, Evo, Info“ skizziert eine eher abstruse Trinität von Entropie, Evolution und Information als, wie Pinker sich postmodern ausdrückt, „Narrativ des menschlichen Fortschritts“ (S. 39) mit einem geradezu existenzphilosophischen Aufladungsversuch: „die Tragödie, in die wir hineingeboren wurden, und unsere Mittel und Wege, um uns eine bessere Existenz zu erkämpfen“ (ebd.). Das Kapitel 3 „Gegenaufklärungen“ – mit „Rousseau, Johann Herder, Friedrich Schelling und andere[n]“ (S. 47) als den Protagonisten – arbeitet sich an behaupteten „populäre[n] Alternativen zu Vernunft, Wissenschaft, Humanismus und Fortschritt“ (S. 47) ab: so etwa dem „religiöse[n] Glaube[n]“ (S. 47f.), dem vom „Nationalismus“ historisch exemplifizierten Kollektivismus (S. 48f.), aber auch der „romantische[n] grüne[n] Bewegung“ (S. 49f.), dem „Untergangsprophetismus“ (S. 50ff.) sowie der Verteufelung der vom „Humanismus der Aufklärung“ vollzogenen „Verbrüderung mit der Naturwissenschaft“ (S. 52f., unter starker positiver Bezugnahme auf die seit dem Ende der 1950er Jahre diskutierte These C. P. Snows (2001) von den *Zwei Kulturen*).

Ähnliches gilt ganz grundsätzlich für „das Loblied auf den menschlichen Fortschritt“ (S. 54), das Pinker im Hauptteil seines Buches anstimmt: Einerseits gibt es tatsächlich und unbestreitbar einen beträchtlichen menschlichen Fortschritt, der mit dem Übergang zu modernen „Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht“ (wie Marx dies im ersten Satz des Kapital klassisch, aber doch oft überlesen, formuliert hat – MEW 23, S. 49); andererseits ist dies – wie Marx dies seit seinem „Elend der Philosophie“ betont hat, immer wieder ein „Fortschritt im Gegensatz“ (vgl. Mäder 2010) gewesen. Speziell die jüngeren Zuspitzungen dieser Gegensätze im Zeichen der „neoliberalen Konterrevolution“ (Friedman) seit den 1990er Jahren entgehen auch Pinker nicht völlig, in seiner säkularen Betrachtungsweise bleiben sie aber allenfalls von geringer Bedeutung. Aber sein Versuch, „Einkommensungleichheit“ als kein Problem für den „menschlichen Fortschritt“ zu erweisen, führt zu einer geradezu verbissen ‚dialektischen‘ Formulierung: „In gewisser Weise ist die Welt ungleicher geworden, doch in noch mehr Bereichen hat sich die Lebensqualität der Menschen auf der Welt verbessert“ (S. 159) – was er paradoxerweise gestützt auf ausgewählte rein *quantitative* Zeitreihen behauptet. Allein die Berücksichtigung von Zeitreihen über die quantitative Entwicklung etwa von Suiziden oder psychosozialen Problematiken würde ein gänzlich anderes Bild ergeben.

Seine gesamte Untersuchung beruht allerdings auf einem elementaren Kategorienfehler – nämlich der seit Adam Smith und der sog. „Vulgärökonomie“ verbreiteten Annahme einer „Omnihistorizität“ der Kategorien der modernen, von der kapitalistischen Produktionsweise beherrschten Gesellschaft. Demgemäß geht er ohne Weiteres etwa davon aus, in vormodernen Gesellschaften lasse sich der Versorgungsgrad von Menschengruppen in einem verfügbaren Geldbetrag darstellen bzw. ließen sich die uns geläufigen Vorstellungen von „Arbeitszeit“ und „Freizeit“ auf eine rational nachvollziehbare Weise anwenden. Beides ist offensichtlich falsch: Selbst in den „unsichtbaren“ Bereichen der „Subsistenzproduktion“ in allen gegenwärtigen Gesellschaften, auf

die feministische Kritiker*innen der bestehenden patriarchalen Herrschaftsverhältnisse überzeugend hingewiesen haben, sagt der verfügbare Geldbetrag nicht, welche Versorgung und Bedürfnisbefriedigung gewährleistet werden kann – einfach weil diese sich in Gebrauchswertgestalten vollziehen, welche sich nicht in Tauschwerte und schon gar nicht in einen Geldwert übersetzen lassen. Daraus ergibt sich u.a., dass Menschen, die einen viel höheren Geldbetrag zur Verfügung haben, um sich zu reproduzieren, viel „ärmer dran“ sein können als Menschen, die zwar weniger oder auch gar kein „Geld haben“, aber in funktionierende Reproduktionszusammenhänge eingebettet sind.

Dieses Unverständnis wird exemplarisch an seiner Darstellung der San (S. 318), der namibischen „Buschmänner“¹² deutlich: So sehr er auch Recht hat, sich gegen eine falsche Idyllisierung der Verhältnisse vor der Entstehung der Klassengesellschaften zu wenden, der zentrale Punkt der Lebensweise der San wird von Pinker schlicht verfehlt: Bei ihnen lassen sich eben noch nicht die sattem bekannten destruktiven Auswirkungen der Klassenherrschaft auf die Reproduktionsmöglichkeiten von Menschengruppen finden, wie sie anhand derartiger, an frühmenschliche Formen der Vergesellschaftung immer noch erinnernde Lebensweisen deutlich herausgearbeitet werden könnten. Diese historisch grundlegende Differenz kommt Pinker gar nicht erst in den Blick: Nämlich dass etwa die San – außer in Katastrophenfällen, welche allerdings immer wieder eintraten – eine ausreichende Versorgung aller ihrer Mitglieder gewährleisten konnten, während alle vormodernen Klassengesellschaften (ausweislich von Zahnschmelzuntersuchungen) von periodischen Hungersnöten unter der breiten

¹² Als eine nicht reduktionistisch verzerrte erste Annäherung an deren Produktions- und Lebensweise bietet sich ein Bericht von Klaus Mingos (2013) an. Vgl. auch die Verleihung des Alternativen Nobelpreises des Right Livelihood Award an Roy Sesana für die *First People of the Kalahari* (FPK), die Basisorganisation der Gana und Gwi Buschmänner aus Botswana, für ihren „resoluten Widerstand gegen die Vertreibung von ihrem angestammten Land“: <https://www.survivalinternational.de/nachrichten/1235>, zuletzt abgerufen am 20.5.2019.

Masse der Beherrschten geprägt waren. Der Egalitarismus der San in der Produktion und Reproduktion von Wissen, den Pinker völlig zu Recht hervorhebt (S. 444) hat insofern eben auch ganz spezifische historische Wurzeln in ihrer gesellschaftlichen Produktions- und Lebensweise (und nicht nur die von ihm angeführten allgemeinen evolutionär herausgebildeten Voraussetzungen im Leben des *homo sapiens*).

Vor allem aber steht Pinker eine unhaltbar naive Auffassung der Menschheitsgeschichte dabei im Wege, wirklich relevante statistische Beobachtungen zu machen: Er geht zwar nicht völlig unhistorisch an menschliche Gesellschaften heran – auch wenn er sie vorrangig in einer individualistischen Perspektive betrachtet – und erkennt im ersten Auftreten von „Regierungen“ (S. 257), deren erste er „vor rund fünftausend Jahren“ ansetzt (ebd.), also in etwa zu Beginn der „Achsenzeit“ (S. 38), welcher er immerhin eine „Neuausrichtung der Prioritäten von kurzfristigem Überleben zu langfristiger Harmonie“ (S. 39) zuschreibt, sowie in der „industriellen Revolution“ (ebd.) durchaus historische Entwicklungen, die Epoche gemacht haben, indem sie „einen [großen] Sprung menschlicher Wohlfahrt [nach vorne]“ (ebd.) herbeigeführt haben – und er prophezeit einen „nächste[n] Sprung“, welcher „das Ende extremer Armut und die Ausbreitung des Überflusses, mit allen moralischen Vorzügen“ mit sich bringen wird“ (ebd.). Dieser wird aus seiner Sicht „von technischen Fortschritten abhängen, die zu akzeptablen Kosten für Wirtschaft und Umwelt der gesamten Welt Energie liefern“ (ebd.), im Kern von der Verbreitung von „Generation-IV-[Atom-]Reaktoren“, welche sich seiner Auffassung gemäß „durch ein halbes Dutzend neuer Designs aus[zeichnen], die versprechen, das Kernkraftwerke eher zu einer Massenware werden als zu individuell ausgetüftelten limitierten Auflagen“ (S. 194). Entsprechend einem verbreiteten Hype macht Pinker sich hier auch – terminologisch leicht abgewandelt, indem er nur auf die „Wirtschaft“ abhebt – die mehrfach

widerlegte¹³ These etwa Fourastiés (1954) und Bells (1973) zu eigen, die Menschheit befinde sich im „Übergang (...) von einer Fertigungs- zu einer Dienstleistungswirtschaft“ (S. 239).

Der grundlegende Fehlschluss, den Pinker dabei immer wieder begeht, ist *zum einen* die Verwechslung von Produktivkraftentwicklung mit einem (dadurch in der Tat prinzipiell ermöglichten, aber unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen zumeist eben nicht verwirklichten) allgemeinen Reichtum der gesamten Menschheit – und *zum anderen* das Missverständnis der unbestritten historisch bedeutsamen Stabilisierung von Herrschaftsstrukturen durch die Entstehung von Staaten als eines Abbaus von Gewalt und Unterdrückung. Und speziell die historische Durchsetzung der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise seit der frühen Neuzeit in Europa sieht er nur als den Erfolg einer überlegenen Weise des Wirtschaftens und bleibt blind für die neuen Formen von Herrschaftlichkeit und Verarmung, welche damit immer wieder verbunden waren und es heute noch sind – und nur durch kontinuierliche und organisierte Kämpfe aufgehalten oder gar zurückgedrängt werden können. In die von Pinker angeführten Statistiken über die Entwicklung von monetären Verteilungsquoten sind immer schon die Ergebnisse derartiger Kämpfe eingegangen – durch die es den beherrschten und ausgebeuteten Klassen historisch gelungen ist, ihre Anteile an den neu produzierten Warenwerten auch über die für eine unverkürzte Reproduktion ihres Arbeitsvermögens erforderlichen Minima hinaus zu steigern, durch die sie es vor allem aber erreicht haben, erweiterte Reproduktionsanforderungen (etwa in den Bereichen von Leistungsfähigkeit und Belastbarkeit) tatsächlich auch bezahlt zu bekommen.

¹³ Vgl. zusammenfassend zur Kritik dieses Begriffs Girschner (2003).

Drei Exempla: Atomenergie, moderne Armut und Krieg

An drei Beispielen lässt sich die tendenziöse Zuspitzung und schwere Mangelhaftigkeit von Pinkers Argumentation aufzeigen: Sein geradezu sendungsbewusstes Eintreten für die sog. friedliche Nutzung der Atomkraft leugnet deren inzwischen unleugbar bekannten Probleme, sein Eintreten für den grundsätzlichen Reichtum auch der kapitalistischen Moderne geht an der Problematik der mit der Durchsetzung der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise verbundenen relativen Verarmung konsequent vorbei und sein im 11. Kapitel entfalteteter, geradezu unerschütterlicher friedenspolitischer Optimismus (der mit einer vollständigen Ignorierung der Differenz von modernen und vor-modernen Kriegen¹⁴ einhergeht), lässt sich zugleich als ein Bellizismus begreifen – d.h. als eine Auffassung, dass Krieg als solcher in der menschlichen Natur verankert und nicht spezifisch menscheitsgeschichtlich bedingt und daher grundsätzlich unüberwindbar ist.

Atomenergie: Geradezu beunruhigend eigenwillig wirkt die Aufspaltung der Technologie der Atomspaltung, die Pinker als Energiegewinnungsform für unverzichtbar hält und massiv auszubauen möchte, dagegen aber als Waffentechnologie vollständig wieder abgeschafft sehen möchte – wenn auch unter zeitweiser Ausnutzung ihrer „abschreckenden“ Möglichkeiten.

Unter dieser kaum haltbaren Voraussetzung plädiert Pinker massiv für die Nutzung von Atomkraft (S. 190ff.): „Kernenergie ist die ergiebigste und am besten skalierbare CO2-freie Energiequelle der Welt.“ (S. 190) Die bisherigen Katastrophen sind für ihn im Vergleich zu den von anderen Energiequellen geforderten Opferzahlen offenbar wirklich zu vernachlässigen: „Im Vergleich zur Kernenergie tötet Erdgas achtund-

¹⁴ So schreibt er schlicht: „Im überwiegenden Teil der Menschheitsgeschichte war Krieg der natürliche Zeitvertreib von Regierungen und Frieden nur eine Atempause zwischen zwei Kriegen.“ (S. 204) Zur dabei zugrunde gelegten Unterscheidung von Vorgeschichte und staatlich bestimmter Geschichte vgl. S. 16 dieser Rezension.

dreißigmal so viele Personen pro erzeugter Kilowattstunde Strom, Biomasse dreiundsechzigmal so viele, Erdöl zweihundertdreiundvierzigmal so viele und Kohle dreihundertsiebenundsechzigmal so viele“ (S. 191). Dass er die Opferzahlen von Tschernobyl mit 31 ansetzt, plus „einige Tausend Menschen aus der Bevölkerung“ (ebd.) weist ihn m.E. als ebenso entschlossenen wie ahnungslosen „Weißwäscher“ aus¹⁵. Dass auch andere Formen der Energieversorgung problematisch sind und zu Todesopfern führen, ist m.E. ein guter Grund dafür, zum einen die Priorität auf Energieeinsparung¹⁶ zu legen und zum anderen die auch von Pinker vertretene Orientierung auf eine möglichst stark zentralisierte Energieversorgung (S. 192) zugunsten einer dezentralen, verbrauchsnahe Nutzung erneuerbarer Energien zu überwinden.

Moderne Armut: Pinker hat unbestreitbar Recht, wenn er darauf verweist, dass – wie ich sagen würde – die historische Periode der vor-modernen Klassengesellschaften von verbreitetem Elend und periodischen Hungersnöten geprägt gewesen ist (S. 94f.). Aber seine Feststellung „Heutzutage leben wir im Schlaraffenland und unser Problem sind nicht zu wenige Kalorien, sondern zu viele“ (S. 95) geht an der wirklichen Problematik vollständig vorbei.¹⁷

Heide Gerstenbergers gründliche Untersuchung der „Funktionsweise des historischen Kapitalismus“ (Gerstenberger 2017) hat demgegenüber gezeigt, was moderne Armut bedeutet und wie sie sich immer wieder durchgesetzt hat, mit dem Ergebnis, dass die auch von Pinker

¹⁵ Vgl. dagegen den Überblick über die wichtigsten Punkte der einschlägigen Debatte bei Krasucki 2011, die rückblickende Dokumentation zu den Folgen von Tschernobyl nach 30 Jahren (<https://www.tschernobyl-folgen.de/>, zuletzt abgerufen am 10.5.2019), sowie die kritische Bilanz von IPPNW und Gesellschaft für Strahlenschutz (2006) zum 20. ‚Jubiläum‘.

¹⁶ Zu deren Potenzial in der Größenordnung von mindestens einem Drittel des gegenwärtigen Energieverbrauchs vgl. etwa Hennicke/Bodach 2010.

¹⁷ Ralf Schöppner hat mich auf die hier aufscheinende Parallele zur Argumentation in Hararis *Homo Deus* hingewiesen, bei dem die Menschheit Krankheit, Armut und Krieg weitgehend schon besiegt hat und in Zukunft endgültig besiegen wird.

vertretene wirtschaftspolitische Auffassung, dass ‚die steigende Flut alle Schiffe anhebt‘, jedenfalls unter modernen kapitalistischen Verhältnissen nicht zutrifft: „2014 ist selbst die Weltbank von der bisher vertretenen Auffassung abgerückt, dass Wachstum als ausreichende Voraussetzung für die Beseitigung von Armut anzusehen sei. Die zunehmende Ungleichheit zwischen Arm und Reich verhindere selbst die tatsächlich vorhandenen positiven Auswirkungen wirtschaftlichen Wachstums (Vgl. Gerstenberger 2017, S. 673).

Moderne Kriege: Pinker begreift durchaus, dass die Problematik des Krieges für eine erneuerte Aufklärung von zentraler Bedeutung ist¹⁸: So erkennt er etwa, dass die „Denker der Aufklärung“ (S. 20) auch „im Bewusstsein blutiger Religionskriege aus der jüngeren Vergangenheit“ (ebd.) „nach einem neuen Verständnis der menschlichen Existenz“ gesucht haben“ (ebd.) – also, wenn wir von Pinkers Flirten mit dem Existenzialismus einmal absehen, nach einer neuen Auffassung von Welt, Gesellschaft und Lebensweise. Oder er spricht Zusammenhänge zwischen „Bürgerkriegen“ und dem Einsatz von „Hunger als Waffe“ an (S. 106) bzw. die nivellierende Wirkung von Kriegen (S. 140f.) – allerdings verdrehter Weise als Argument gegen unbedachte Forderungen nach Gleichheit (S. 142)¹⁹.

¹⁸ Allerdings hat er offenbar nicht verstanden, dass es eine spezifische Problematik des modernen Krieges gibt, für die Carl von Clausewitz' Theorie des Krieges heute noch von zentraler Bedeutung ist (vgl. Herberg-Rothe 2007).

¹⁹ Denen er allerdings sofort entgegenhält, dass „die moderne Zeit einen sanfteren Weg ermöglicht [hat], Ungleichheit zu reduzieren“, nämlich „eine Marktwirtschaft [als] das beste uns bekannte Programm zur Armutsbekämpfung für ein ganzes Land“ (S. 142) – das sich allerdings nicht, wie er gleich hinzusetzt, „zur Versorgung von Menschen in diesem Land eignet, die nichts zum Tausch anbieten können“ (ebd.). Deswegen tritt er für eine Sozialpolitik ein, auf der Grundlage des „Band[es] des Mitgeföhls in einem Land“, durch die „ein wachsender Anteil der angesammelten Ressourcen – das heißt staatliche Mittel – abgezweigt werden, um die Armut zu lindern“ (ebd.).

Insgesamt entgeht ihm völlig, dass es in der Menschheitsgeschichte epochale Veränderungen in dieser Hinsicht gegeben hat: Zwar historisiert er den Krieg insofern, als er ihn prinzipiell auf „Regierungen“ bezieht²⁰, unterstellt ihm aber doch eine omnihistorische Grundlage – indem er nämlich bei den vor dem Auftreten von „Regierungen“ zu beobachtenden „Stammesvölkern“ einen „Kreislauf aus Überfällen und Fehden“ unterstellt, „wobei die Sterberaten die von modernen Gesellschaften selbst in ihren gewaltsamsten Zeiten übertreffen“²¹. In diesem Sinne kann er dann als eine zentrale These formulieren: „Im überwiegenden Teil der Menschheitsgeschichte war Krieg der natürliche Zeitvertreib von Regierungen und Frieden nur eine Atempause zwischen zwei Kriegen“ (S. 204)²².

An diese – bei oberflächlicher Betrachtung an die These des deutschen Pioniers der Friedensforschung Dieter Senghaas von der gegenwärtigen Welt als einer „Welt organisierter Friedlosigkeit“ (Senghaas 1969, 258) erinnernde – Ausgangsthese schließt Pinker dann die zumindest überraschende Behauptung an, es habe seit 1500, also in etwa dem Beginn der Moderne einen „Zickzack-Rückgang der Kriege zwischen Großmächten“ gegeben (S. 204, sowie die Abb. 11.1, S. 205). Durch die Wahl des von ihm betrachteten historischen Ausschnitts hat Pinker durchaus geschickt die Problematik der Ablösung des Krieges vom persönlichen Kampf „Mann gegen Mann“

²⁰ Vgl. S. 13 dieser Rezension.

²¹ In der Fußnote belegt Pinker diese „[h]ohe[n] Gewalttaten in nichtstaatlichen Gesellschaften“ mit dem 2. Kapitel von Pinker 2011 und führt neuere Schätzungen an, „die diesen Unterschied bestätigen“. Ich kann hier nur vermuten, dass der dabei zugrunde gelegte Begriff der „nichtstaatlichen Gesellschaften“ die für diese Problematik zentrale Differenz zwischen frühen, „vorstaatlichen“ Klassengesellschaften und herrschaftslosen Gemeinwesen – wie etwa den von Pinker hier nicht in Betracht gezogenen San – verdeckt: Dass in noch nicht „staatlich“, sondern stammesmäßig organisierten Menschengruppen die Gewaltrate besonders hoch gewesen sein sollte, würde allerdings keinerlei Überraschung bedeuten.

²² Auch diese These wird mit einem Verweis auf Pinker 2011 belegt: S. 345-376.

vermieden, welche mit Wurf- und Schusswaffen sowie „Belagerungsmaschinen“ offenbar bis in die Anfänge staatlich geführter Kriege zurückreicht und unmittelbar vor dem von Pinker thematisierten Zeitraum zunächst durch den Langbogen und die Hellebarde und dann durch „Feuerwaffen“ noch einmal radikal vorangetrieben worden war (vgl. den informativen Artikel der Encyclopedia Britannica über den konstitutiven Zusammenhang der „firearms revolution“ mit der „infantry revolution“: <https://www.britannica.com/technology/military-technology/The-infantry-revolution-c-1200-150>, zuletzt abgerufen am 10.5.2019).

Aber Pinkers These „450 Jahre lang wurden Kriege, an denen eine Großmacht beteiligt war, immer kürzer und seltener“ (S. 204) ist substantiell nicht tragfähig – selbst dann nicht, wenn wir sie durch sein Eingeständnis modifizieren, „da die Armeen immer mehr Soldaten mit besserer Ausbildung und Bewaffnung enthielten, wurden die Kriege nun auch tödlicher“, bis hin zu „den beiden kurzen, aber unfassbar zerstörerischen Weltkriegen“ (ebd.). Etwa die von ihm angeführte „Periode des sogenannten Langen Friedens“ (ebd.) seit 1945 war bis 1989 die Epoche des ‚Kalten Krieges‘ – deren Stabilisierung durch eine ‚mutually assured destruction‘ mit Atomwaffen vor dem durchaus realistischen Hintergrund gelungen ist, dass ein Konflikt zwischen den beiden Supermächten das Ende der menschlichen Zivilisation hätte bedeuten können“ (jedenfalls „wie wir sie kennen“). Und die von Pinker vertretene Vorstellung, die „Großmächte“ hätten „aufgehört, gegeneinander zu kämpfen, so dass heute Krieg im klassischen Sinne eines bewaffneten Konflikts zwischen den uniformierten Armeen zweier Nationalstaaten (...) bald zum alten Eisen zu gehören [scheint]“ (S. 204) beruht schlicht auf der Illusion, dass die faktisch gelungene Bewältigung zugespitzter militärisch-politischer Krisen – wie etwa der Kuba-Krise 1962 oder der Krise in Bezug auf die Stationierung von US-Mittelstreckenraketen in Westdeutschland in den 1980er Jahren – von vorneherein „notwendig“ und damit gesichert gewesen wäre. Die von Pinker immerhin zugestandenen Situationen, in denen

„der Lange Frieden seit 2011 auf die Probe gestellt worden“ ist (S. 205), reichen nicht einmal von fern an diese historischen Gefährdungen des Weltfriedens im ‚Kalten Krieg‘ heran. Und auch der „Übergang einer ganzen Hemisphäre zum Frieden“ (S. 206), wie ihn Pinker für Lateinamerika konstatiert, ist spezifischer – und eben deswegen als akut gefährdet – zu begreifen: Nämlich als eine Periode, in der sich die Gesellschaften Lateinamerikas zunehmend aus dem Würgegriff der neokolonial agierenden USA befreit haben.

„Langfristig ist eine Welt, in der sämtliche Parteien darauf verzichten, Krieg zu führen, besser für alle.“ (S. 216) So sehr Pinker auch mit dieser These unbestreitbar Recht hat – und so wichtig auch die von ihm nachdrücklich beschriebene Tendenz ist, dass „die Ächtung des Krieges einen großen Anteil am Langen Frieden“ gewonnen hat (S. 212, vgl. S. 211: „Krieg ist illegal.“), die von ihm behauptete „Abkehr vom Krieg“ (S. 210) lässt sich in der historischen Wirklichkeit der Menschheit bisher leider nicht als Realität beobachten: Sicherlich gibt es wichtige Formveränderungen militärisch ausgetragener Konflikte – vom „Stellvertreterkrieg“ bis zum „Partisanenkrieg“ –, aber die Umsetzung der von der UNO (die Pinker in diesem Zusammenhang gar nicht erwähnt, S. 211f.) dekretierten Illegalisierung des Krieges ist bis heute noch nicht nur viel zu lückenhaft, sondern vor allem daran gebunden, dass „die Großmächte“ auch nach dem Ende der Epoche des „Kalten Krieges“ weiterhin „zweimal darüber [nachdenken]“, sich auf den Schlachtfeld miteinander zu messen“ (S. 211).²³

Die von Senghaas angesprochene „Friedensunfähigkeit der Staaten“ ist nämlich radikaler anzugehen, als dies Pinker mit seinen Verfahren der statistischen Deskription zu leisten in der Lage ist – selbst wenn wir einmal unterstellen würden, dass er seine Statistiken auf weniger

²³ Daraus auf die „[m]ögliche Irrelevanz von Atomwaffen“ zu schließen, wie dies Pinker 2011, S. 402-416, getan hat, bleibt ein durch gar nichts weiter begründetes Gedankenspiel – auch wenn er sich auf Autoren berufen kann, welche vergleichbare „Überlegungen“ angestellt haben (S. 593 Anm. 23).

eigenwillige Weise lesen würde als er dies zu tun pflegt. Wie etwa Dieter S. Lutz im Rückblick auf eine seit den 1970er Jahren geführte Debatte herausgearbeitet hat, würde eine dauerhafte Friedensfähigkeit strukturelle Veränderungen voraussetzen – welche er allerdings ‚handlungstheoretisch‘ auf „die Existenz unabhängiger Politiker und Politikerinnen, deren Aufgaben darin bestehen, friedensfähige Strukturen zu bauen und frei vom jeweiligen Tagesgeschehen, von parteipolitischen Interessen oder von sonstigem taktischen Kalkül am Funktionieren zu halten“ reduziert (Lutz 1998, 144). Ich denke, es ist hier angemessener, davon zu sprechen, dass die Souveränität der modernen Staaten – nicht zufällig durch das *jus ad bellum*, das Recht zur Kriegführung, definiert – geradezu als solche impliziert, dass zwischen ihnen Kriege grundsätzlich möglich bleiben – auch wenn etwa die UN-Charta dieses Recht auf die Selbstverteidigung einzuschränken unternommen hat.

Pinker ist zwar Recht zu geben, dass dies prinzipiell in vormodernen wie in modernen Staaten gilt. Dennoch ist unübersehbar, dass sich mit dem „modernen Krieg“ – der mit dem Krimkrieg, dem US-Bürgerkrieg und dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 begann und die beiden „Weltkriege“ des 20. Jahrhunderts prägte (vgl. Imbusch 2005) – eine „Industrialisierung des Krieges“ durchgesetzt hat, welche tendenziell alle Schranken durchbrach, welche die vormodernen Kriege noch geprägt hatten. Das hat dann erst eine „Totalisierung“ des Krieges (und damit eine exponentielle Steigerung der in Kriegen freigesetzten Destruktivkräfte) denkbar und realisierbar gemacht, die Pinkers statistische Feststellungen über den Rückgang der Kriegshäufigkeit weitgehend als irrelevant erscheinen lassen.

Ähnliches gilt für die verdeckten Formen der Kriegführung, wie sie sich in der Zeit des ‚Kalten Krieges‘ entwickelt haben, weil die Weltmächte einen offenen Krieg möglichst vermieden haben. Das Problem des Potenzials zur kriegerischen Destruktion durch das Agieren souveräner Staaten ist daher unter einer faktisch auch durchgesetzten

Überwindung ihrer Fähigkeit zur Kriegführung²⁴ sicherlich nicht lösbar. Das gilt auch insofern, als hier noch nicht etwa eine Lösung des Problems der „Verselbständigung der Staaten gegenüber ihren Gesellschaften“²⁵ zu postulieren ist, sondern erst einmal nur eine institutionelle Unterfütterung des bereits in der UN-Charta festgelegten Gewaltverbotes²⁶ (vgl. Stelter 2007) im Sinne einer praktischen Umsetzung des bereits abstrakt bestehenden „völkerrechtliche[n] Gewaltverbot[es] (...) als Grundnorm der gegenwärtigen internationalen Ordnung“ (Dörr 2004) durch eine umfassende und kontrollierte Abrüstung, durch die weitergehende Verrechtlichung (Juridifizierung und Justizialisierung) internationaler Beziehungen sowie durch ein institutionell verankertes internationales Konfliktmanagement ausreichen würde.

²⁴ Wie sie etwa Carl Friedrich von Weizsäcker (1983, 210) nur als moralisches Postulat zu denken vermochte.

²⁵ Wie dies Karl Marx in seiner „Kritik der Politik“ (vgl. Balibar u.a. 1979) zu skizzieren begonnen hat (gemäß seinem in der Kritik an Lassalles Staats-Sozialismus formulierten Postulat „Es fragt sich dann: Welche Umwandlung wird das Staatswesen in einer kommunistischen Gesellschaft untergehn [erleiden, FOW]? In andern Worten, welche gesellschaftliche Funktionen bleiben dort übrig, die jetzigen Staatsfunktionen analog sind? Diese Frage ist nur wissenschaftlich zu beantworten, und man kommt dem Problem durch tausendfache Zusammensetzung des Worts Volk mit dem Wort Staat auch nicht um einen Flohsprung näher.“ MEW 19, 28).

²⁶ Das auf die Ächtung des Krieges im Briand-Kellogg-Pakt von 1928 (<https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/274823/briand-kellogg-pakt>, zuletzt abgerufen am 10.5.2019) zurückgeht (vgl. a. Roscher 2004).

Abschließende Bemerkungen

1) Zur Übersetzung ins Deutsche

Es gibt zumindest ein grundsätzliches Übersetzungsproblem²⁷, das m.E. in diesem Band nicht befriedigend gelöst ist: In den USA hat „liberal“ eine andere, sehr viel breitere Bedeutung als „liberal“ auf Deutsch: Während sich in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert eine eigenständige „liberale“ Strömung der öffentlichen Meinung spezifisch herausgebildet und auch parteipolitisch artikuliert hat, bedeutet „liberal“ in den USA, wo beides nicht geschehen ist, immer noch eben auch „fortschrittlich“ – und deswegen auch, zumindest im weiten Sinne „links“. Es wäre wohl eine bessere Lösung, das amerikanische „liberal“ erläuternd mit „liberal-progressiv“ (im Sinne des Fortschrittlichen, wie es vom linken Spektrum der Politik vertreten wird) wiederzugeben – dann würde es auch nicht überraschen, dass auch Pinker (innerhalb des neoliberalen Spektrums) im weitesten Sinne ein „Linker“ ist und etwa gegen „Neofaschismus, Neoreaktion und verwandte Protestbewegungen des beginnenden 21. Jahrhunderts“ (S. 566), d.h. die Trumpsche Rechtsregierung und den rechten Populismus in Europa (ebd.), durchaus engagiert mobilisiert (etwa S. 9, 15f., 130f., 276f., 281f., 406f., 423-430, 542f., 563f.).

²⁷ Andere, kleinere Übersetzungsprobleme betreffen etwa die *Pfarrer* auf S. 524, die entsprechend dem englischen Wortlaut zu „Ministern“ mutiert sind; den *Mischwald der gemäßigten Klimazonen*, der zum „gemäßigten Wald“ erklärt wird (S. 170); das „moralische Wagnis“ auf S. 199, das zum Glück gleich anschließend als „moral hazard“ enttarnt wird – oder die „technische Bedeutung“ (S. 561), welche eine spezifische Bedeutung als *Fachterminus* ist. Es wäre schön gewesen, wenn Martina Wiese, die Übersetzerin, weniger Zeitdruck gehabt und der Verlag über ein kompetentes Lektorat verfügt hätte!

2) Gemeinsame Zielsetzungen im praktischen Humanismus

Ich habe die Differenzen und – vermutlich unversöhnlichen – Gegensätze in dieser Besprechung zumindest skizzenhaft markiert und herausgearbeitet. Das könnte nun aber den falschen Eindruck vermitteln, dass für den praktischen Humanismus aus diesem Buch gar nichts zu gewinnen wäre – was doch befremdlich wäre angesichts des expliziten Bezugs, den Pinker auf eben diesen praktischen Humanismus (in seiner in den USA organisierten Gestalt) als „wachsende Bewegung“ nimmt.²⁸ Das ist auch kein bloßes taktisches Manöver seinerseits, sondern bringt tatsächlich eine grundlegende strategische Orientierung zum Ausdruck.

Pinkers Feststellungen, dass die „Mitglieder der Humanisten-Vereinigungen (...) wohl als erste darauf bestehen würden, dass die Ideale des Humanismus keinerlei Sekte zuzuordnen sind“ (S. 515) und dass „viele Menschen Humanisten [sind], ohne es zu wissen“ (ebd.), sind unbestreitbar tragfähig und auch klärend. Auch die historische These, dass „[h]umanistische Strömungen“ sich „in Glaubenssystemen“ finden, „die bis in die Achsenzeit zurückreichen“ (ebd.) halte ich nicht minder für verteidigungswert. Ebenso auch die im Folgenden skizzierten Anschlüsse an Baruch Spinozas Prinzip der „Unparteilichkeit“²⁹ (S. 516f.) und an Martha Nussbaums „Liste ‚grundlegender Befähigungen‘“ (S. 517) und an die mit der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung geforderten Menschenrechte (ebd.).

²⁸ So etwa auf S. 514f. mit einem ausführlichen zustimmenden Zitat aus dem *Humanist Manifesto III* von 2003.

²⁹ Das leninsche Prinzip der „partinost“ steht nur in seiner stalinistischen Deformation im Gegensatz dazu – und gilt jedenfalls nicht in der Wissenschaft, vgl. Marx‘ klare Formulierung: „Einen Menschen (...), der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst (wie irrtümlich sie immer sein mag), sondern von außen, ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt zu akkommodieren sucht, nenne ich ›gemein‹.“ – MEW 26.2, 112).

Dies dann aber als eine „humanistische Rechtfertigung der Moral“ (ebd.) zu begreifen³⁰, das vollzieht bereits den Schritt in eine spezifische Konstellation von Problematiken, wie sie für Pinkers Argumentation auf spezifische Weise konstitutiv ist und wie sie andere praktische Humanisten keineswegs zu teilen brauchen. Der Gedanke einer „Rechtfertigung der Moral“ im Sinne einer normativen Begründung der Gültigkeit moralischer Forderungen versteht sich keineswegs von selbst. Eine einfache, geradezu schlichte Alternative, wäre es, sich damit zufrieden zu geben, dass einzelne moralische Forderungen gut begründet sind bzw. sich auf Rückfragen immer besser begründen lassen – auch ohne dadurch jemals zu einer „Letzt-“ oder auch „Meta-“Begründung gelangen zu können.

Das gilt erst Recht für Pinkers anschließenden Anspruch, diese „unsere“ – also seine – „humanistische Rechtfertigung der Moral mit zwei zentralen wissenschaftlichen Ideen – Entropie und Evolution – zu vertiefen“ (S. 517f.): Seine Darstellung der evolutionären Herausbildung von Menschenwesen als „rationalen Akteuren“, denen „eine Existenz in der materiellen Welt“ ermöglicht wurde und seiner Erklärung der sogenannten „Moral“ als „größtenteils aus dem Abwägen der widerstreitenden Wünsche verschiedener Menschen“ bestehend (S. 519), sind einerseits trivial, andererseits aber auch radikalindividualistisch missdeutbar³¹ – und seine Fokussierung auf das „Pazifistendilemma“ (ebd.) als ein subjektives Problem isolierter „sozialer Akteure“ (ebd.) geht völlig an der zu lösenden Aufgabe vorbei, denn es macht jegliche strukturellen Probleme, wie etwa die „Friedensunfähigkeit der Staaten“ (Senghaas), für ihn letztlich unsichtbar.

³⁰ Anstatt etwa als „eine Begründung humanistischen Handelns“, als ob nämlich eine „Begründung der Moral“ eine ethisch oder moralisch inhaltlich relevante Fragestellung wäre.

³¹ Mit Hegels Rechtsphilosophie könnte gesagt werden, dass sie nicht den Übergang von einer abstrakten „Moralität“ zum institutionell und historisch konkretisierten Leben der „Sittlichkeit“ vollzogen haben (vgl. aktualisierend Habermas 1988).

Dagegen ist ihm wohl schwerlich vorzuhalten, dass er meint, „der Humanismus [brauche sich] für die Überlappung mit dem Utilitarismus nicht zu schämen“ (S. 522): Denn auch wer, wie der Rezensent, den Utilitarismus als Moraltheorie für reduktionistisch hält, wird begrüßen, dass der Utilitarismus mit dem tradierten Unsinn aufgeräumt hat, sich in Fragen der Moral auf ‚höhere Autoritäten‘ zu berufen.

Und seine These, „[s]elbst wenn humanistische Bewegungen ihren Zielen mit der Sprache des Rechts Rückhalt geben, muss das philosophische System, das diese Rechte begründet, ‚dünn‘ sein“ (S. 523), ist – abgesehen von Problemen, wie sie auch einer offenbar ungeschickten Übersetzung geschuldet sein mögen (wie das unklare Verhältnis von „Recht“ und „Rechten“) – jedenfalls insoweit überzeugend, wie mensch seine Prämisse teilt, gesellschaftliche Normen und Regelungen bedürften – über ihre deliberative Konstituierung hinaus – einer gesonderten philosophischen Begründung.

Erst recht geradezu begrüßenswert ist seine Erinnerung an die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ als ein „humanistisches Manifest“ (S. 525) – auch wenn er offenbar übersieht, dass diese Erklärung zugleich den Startpunkt für die Ausarbeitung und Kodifizierung weiterer „Generationen“ von Menschenrechten gebildet hat (vgl. Krennerich 2009). Pinkers Abwehr der gelegentlich sogar bei Gerichten anzutreffenden³² falschen Vorstellung, der Humanismus sei ein „banaler oder weichgespülter kleinster gemeinsamer Nenner“ (S. 525), fällt demgemäß auch nicht wirklich überzeugend aus. Der neoliberal angepasste praxisbezogene Humanismus Pinkers bleibt daher weit hinter dem

³² In diesem Sinne hat etwa die Bremer Landesregierung vor einem Bremer Verwaltungsgericht dahingehend plädiert, dem Humanismus den Charakter einer Weltanschauung abzusprechen (Verwaltungsgericht der Freien Hansestadt Bremen. Urteil vom 24. Februar 2010, Az: 1 K 1209/09)

Potenzial eines wirklich zeitgenössischen praktischen Humanismus³³
zurück.

Frieder O. Wolf

Literatur

- Bauman, Zygmunt (1999): *In Search of Politics*, Cambridge: Polity Press
- Bell, Daniel (1973): *The Coming of Post-Industrial Society*, New York: Basic Books
- Bianchi, Bernardo (2015): *O fio vermelho da transformação: entre Marx e Spinoza*, Rio de Janeiro (Diss. Universidade do Estado de Rio de Janeiro)
- Dörr, Oliver (2004): *Gewalt und Gewaltverbot im modernen Völkerrecht*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (apuz)*, B 43, S. 14-20; <http://www.bpb.de/apuz/28036/gewalt-und-gewaltverbot-im-moderne-voelkerrecht?p=all> (zuletzt abgerufen am 10.5.2019)
- Fourastié, Jean (1954): *Die große Hoffnung des Zwanzigsten Jahrhunderts*, Bund: Köln-Deutz (frz. Paris 1949)
- Gerstenberger, Heide (2017): *Markt und Gewalt. Die Funktionsweise des historischen Kapitalismus*, Münster: Dampfboot 2018 (mit wichtigen Korrekturen von redaktionellen Fehlern der ersten Ausgabe)
- Girschner, Christian (2003): *Die Dienstleistungsgesellschaft: Zur Kritik einer fixen Idee*, Köln: PapyRossa
- Gloy, Karen (Hrsg.) (2002): *Im Spannungsfeld zweier Kulturen. Eine Auseinandersetzung zwischen Geistes- und Naturwissenschaft, Kunst und Technik*, Königshausen & Neumann: Würzburg

³³ Wie ich es in Wolf 2019 auszuloten versucht habe. Vgl. zu den metaphysischen Hintergründen Wolf 2002.

- Gosepath, Stefan / Lohmann, Georg, (Hrsg.) (1998): *Philosophie der Menschenrechte*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen (1988): *Moralität und Sittlichkeit: Treffen Hegels Einwände gegen Kant auch auf die Diskursethik zu?*, in: *Revue Internationale de Philosophie*, Bd. 42, Nr. 166, 320-340
- Hegselmann, Rainer (1992): *Einleitung – das positive Paradigma des Logischen Empirismus*, in: *Schulte/McGuinness 1992*, 7-23
- Hennicke, Peter / Bodach, Susanne (2010): *Energierevolution: Effizienzsteigerung und erneuerbare Energien als neue globale Herausforderung*, München
- Herberg-Rothe, Andreas, *Clausewitz's Puzzle: The Political Theory of War* (Oxford: University Press 2007)
- Holzkamp, Klaus (1972): *Kritische Psychologie*, Fischer Taschenbuch: Frankfurt a. M.
- Ders. (1973) *Sinnliche Erkenntnis*, Athenäum: Frankfurt a. M.
- Ders. / Schurig, Volker (1973): *Zur Einführung in A. N. Leontjew's "Probleme der Entwicklung des Psychischen."*, in: *Leontjew, A. N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Athenäum: Frankfurt a. M., XI–LII.
- Humanism and Its Aspirations* [=Humanist Manifesto III] (2003)
https://en.wikipedia.org/wiki/Humanism_and_Its_Aspirations (zuletzt abgerufen am 10.5.2019)
- Imbusch, Peter (2005): *Moderne und Gewalt: Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*, Wiesbaden: VS Verlag
- IPPNW / Gesellschaft für Strahlenschutz (2006): *Gesundheitliche Folgen von Tschernobyl. 20 Jahre nach der Reaktorkatastrophe*, Selbstverlag: Berlin
- Israel, Jonathan (2009): *A Revolution of the Mind: Radical Enlightenment and the Intellectual Origins of Modern Democracy*, New Jersey: Princeton University Press 2014
- Ders. (2011): *Democratic Enlightenment: Philosophy, Revolution, and Human Rights 1750–1790*, Oxford/New York: Oxford University Press
- Kaldor, Mary, *New and Old Wars: Organized Violence in a Global Era* (Stanford: University Press 1998)

- Kondylis, Panajotis, *Theorie des Krieges: Clausewitz–Marx–Engels–Lenin* (Stuttgart: Klett-Cotta 1988)
- Krämer, Hans (2007): *Kritik der Hermeneutik. Interpretationsphilosophie und Realismus*, München: Beck
- Krasucki, Lisa (2011): Wahre Zahl der Tschernobyl-Opfer bleibt im Dunkeln, <https://www.welt.de/wissenschaft/article13152758/Wahre-Zahl-der-Tschernobyl-Opfer-bleibt-im-Dunkeln.html> (zuletzt abgerufen am 10.5.2019)
- Krennerich, Michael (2009): Zehn Fragen zu Menschenrechten, <https://www.bpb.de/internationales/weltweit/menschenrechte/38627/zehn-fragen?p=all> (zuletzt abgerufen am 10.5.2019)
- Lepenies, Wolf (2006): *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, Fischer Taschenbuch: Frankfurt a. M.
- Mäder, Denis (2010): *Fortschritt bei Marx*, Akademie: Berlin
- Minges, Klaus (2013): *Buschkultur. Essay zum Denken eines Naturvolkes*, <http://minges.ch/reise/Buschkultur.pdf> (zuletzt abgerufen am 10.5.2019)
- Ouelbani, Mélika (2005): *Carnap und die Einheit der Wissenschaft*, in: Nemeth, Elisabeth/Roudet, Nicolas (Hrsg.), Paris / Wien (Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis, Bd. 13), Wien: Springer, 205-220
- Roscher, Bernhard (2004): *Der Briand-Kellogg-Pakt von 1928: Der „Verzicht auf den Krieg als Mittel nationaler Politik“ im völkerrechtlichen Denken der Zwischenkriegszeit*, Baden-Baden: Nomos
- Schulte, Joachim / McGuinness, Brian, (Hrsg.) (1992): *Einheitswissenschaft*, Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Schurig, Volker (1975): *Naturgeschichte des Psychischen*, Frankfurt am Main / New York: Campus
- Senghaas, Dieter (1969): *Abschreckung und Frieden. Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit*. Frankfurt a. M. ³1981 erw.
- Snow, Charles Percy (2001) [1959]: *The Two Cultures*, London: Cambridge University Press
- Stelter, Christian (2007): *Gewaltanwendung unter und neben der UN-Charta*, Berlin: Duncker & Humblot, 2007

Stöltzner, Michael / Uebel, Thomas, hg. (2006): *Wiener Kreis. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann*, Hamburg: Meiner

Neurath, Paul / Nemeth, Elisabeth, hg. (1994): *Otto Neurath oder die Einheit von Wissenschaft und Gesellschaft*, Wien/Köln/Weimar:

Böhlau

Weizsäcker, Carl Friedrich von (1983): *Wahrnehmung der Neuzeit*, München: Hanser

Wolf, F. O. (1983): *Schwierigkeiten mit der materialistischen Dialektik*, in: Umwege. Politische Theorie in der Krise des Marxismus, Hannover: SOAK, 100-125 (wieder als *Umwege². Der Tod der Philosophen und andere Vorgriffe*, Berlin 2008 [online], 75-89).

Ders. (2002): *Radikale Philosophie. Aufklärung und Befreiung in der neuen Zeit*, Münster: Westfälisches Dampfboot

Ders. (2003): *Was braucht marxistisches Denken heute, um als ‚Theorie‘ existieren zu können? Ein Trilemma kritischen Denkens nach dem Ende der offiziellen Marxismen*, in: Gerlach, Olaf / Kalmring, Stefan / Nowak, Andreas (Hrsg.): *Mit Marx ins 21. Jahrhundert. Zur Aktualität der Kritik der politischen Ökonomie*, Hamburg: VSA, 64-87 (wieder in F. O. Wolf (2012a), 126-146 (auch online, etwa:

<https://core.ac.uk/download/pdf/12236576.pdf> (zuletzt aufgerufen am 10.5.2019)

Ders. (2006): *Marx‘ Konzept der Grenzen der dialektischen Darstellung*, in: Hoff u. a. 2006, 159-188

Ders. (2010): *Zur Frage der materialistischen Dialektik nach der Postmoderne*, in: Kaindl, Christina (Hrsg.): *Die Widersprüche sind unsere Hoffnung*, Hamburg: Argument, 221-248

Ders. (2012b): *Rückkehr in die Zukunft – Krisen und Alternativen*, Münster: Dampfboot

Ders. (2019): *Humanistische Interventionen*, Aschaffenburg: Alibri

Wright, Quincey (1943): *A Study of War*, 2 Bde., Chicago: University of Chicago Press